



Kulturpolitik

Afghanistan - mehr als nur Krieg

Kulturaustausch mit einem Land im Ausnahmezustand

Von Lisa Röder

Afghanistan, ein Staat in Zentralasien mit über 30 Millionen Einwohnern, ist der westlichen Welt vor allem im Zusammenhang mit negativen Schlagzeilen ein Begriff. Hier entbrannte vor Jahren ein Bürgerkrieg, der sich immer mehr ausgeweitet hat. Das führte zu gewalttätigem Extremismus der Aufständischen und Milizen und rief Terrororganisationen auf den Plan, die auch die Zivilbevölkerung durch Anschläge und Überfälle tyrannisieren. Viele Menschen sehen daher keinen anderen Ausweg als die Flucht. Doch auch in diesem zerrütteten Land leben mutige Bürger, die den Zuständen trotzen und sich um ein normales Alltagsleben bemühen. Einige spielen Theater, produzieren Filme oder widmen sich Kunsthandwerk und Literatur. Eine Auswahl ihrer Werke stellen sie auch im Ausland vor.

Berlin im Dezember 2015: Im Rahmen der afghanischen Kulturwoche findet eine Jubiläumsfeier „100 Jahre deutsch-afghanische Freundschaft“ statt. Mit Fotoausstellungen und Filmvorführungen bringen Künstler und Regisseure aus Afghanistan den interessierten Besuchern ihr Heimatland näher. Ihre Arbeiten handeln von Hoffnung, Vergangenheitsbewältigung, Mut, Unterdrückung und Selbstbefreiung, Liebe und Krieg. „Diese Zusammenarbeit ist ein hervorragendes Beispiel dessen, was ich die ‚soziale Kraft der Kultur‘ nenne“, erklärt Außenminister Frank-Walter Steinmeier in seiner Rede zum Auftakt der Kulturwoche. „Kultur öffnet unseren Blick, sie macht neugierig. Und: Sie kann uns helfen, unser Gegenüber besser zu verstehen – seine Träume, aber auch seine Traumata.“

Das Leben im Bürgerkriegsland Afghanistan ist alles andere als leicht. Die bedenkliche Sicherheitslage, mangelnde medizinische Versorgung, eine unzureichende Infrastruktur und das fehlende Vertrauen in die eigene Regierung treibt immer mehr Menschen, insbesondere die männliche Jugend, dazu an, ihr Land zu verlassen. Etwa 2,6 Millionen Männer, Frauen und Kinder sind bisher auf der Flucht.

Umso bemerkenswerter, dass nicht alle Afghanen sich vom Eindruck der Perspektivlosigkeit entmutigen lassen. So auch die afghanische Schauspielerin Martine Malalai Zikria, die in Kabul eine Produktionsfirma für Dokumentarfilme und Radiosendungen gegründet hat. Martine Malalai Zikria ist die Hauptdarstellerin im hochgelobten Drama „Utopia“ und gleichzeitig Mitproduzentin. Das Drehbuch beschäftigt sich mit einem Tabuthema in der afghanischen Gesellschaft, weshalb zunächst von der zuständigen Institution die Drehgenehmigung verweigert wurde. Doch die Künstlerin setzte sich durch: „Ich musste beim Kulturminister und seinem Stellvertreter persönlich vorsprechen, erst dann bekamen wir die Genehmigung“.

Die zahlreichen Hindernisse bei der Herstellung des Spielfilms haben Martine Malalai Zikria nicht resignieren lassen, was sie und ihr Team letztendlich zu einem überragenden Erfolg führte. Und auch privat ist sie eine Kämpferin. In einem Beitrag von „Deutschlandradio Kultur“ vom 05.01.2016 schildert sie, dass sie es gewagt hat, sich dem traditionellen Rollenbild der Ehefrau und Mutter zu entziehen und alleine eine Wohnung in Kabul bewohne. Doch Malalai Zikria ist eine von vielen Kunstschaffenden in Afghanistan, die mit „friedlichen Waffen“ für ihr Land kämpfen.

Mädchen, die Fußball spielen; Frauen, die am Steuer eines Wagens sitzen oder Fahrrad fahren – für die westliche Welt ein völlig normales Alltagsgeschehen. Nicht so in Afghanistan. In der von Männern dominierten Gesellschaft wird Frauen und Mädchen vieles verweigert, Verbote und Zwänge beherrschen ihr Leben. Nur allmählich fangen sie an, sich gegen die Unterdrückung aufzulehnen. Der soziale Wandel hin zur Gleichberechtigung ist noch ein weiter Weg, doch die weibliche Jugend hat den Kampf um die Selbstbestimmung aufgenommen und erhält in so manchen Fällen auch von Männern Unterstützung.

„Nie mehr schweigen – Afghanistans mutige Frauen“ – so lautet der Titel einer WDR-Reportage vom 03.02.2016. Gabor Halász begleitet in seinem Filmbeitrag drei junge Frauen, die als Sportlehrerin, Taxifahrerin oder Rad fahrende Journalistin in den Städten Kabul und Mazar-i-Sharif auf sich aufmerksam machen. Marya, Sara und Sahar berichten über die Schwierigkeiten, auf die sie immer wieder stoßen, und wie sie sich trotzdem in der Männerdomäne behaupten. Marya zum Beispiel verkleidete sich ab dem Alter von 10 Jahren als Junge, um trainieren zu können. Heute betreibt sie einen Sportclub und unterrichtet Jungen im Kampfsport. Sie sagt: „Das alles ging nur, weil ich jahrelang als Junge gelebt habe.“

Hier begegnen wir einem uralten Konflikt: Tradition gegen Moderne. Zudem besteht Afghanistan aus einer Vielzahl kultureller Identitäten. Das macht die Situation für alle Agierenden in Gesellschaft und Politik komplizierter, die kritischen Stimmen schallen aus vielen Lagern heraus. Doch die Geschichte zeigt, dass praktische Erfahrungen und positive Erlebnisse im Umgang mit Andersdenkenden festgefahrene Strukturen aufbrechen können.

Nach dem Sturz der repressiven Taliban-Regierung in 2001 ermöglichte das neue politische System, geförderte Projekte wie etwa der Studentenaustausch mit Ländern der westlichen Welt und die modernen Kommunikationsmittel der Jugend Afghanistans, sich mit anderen Werten bekannt zu machen. Die Auseinandersetzung mit althergebrachten Sitten und fortschrittlichem Wandel braucht Zeit, um innerhalb einer Gesellschaft den ‚goldenen Mittelweg‘ zu finden. Während die Welt skeptisch auf das Volk Afghanistans blickt, zeigt sich Sahar, die Journalistin aus Kabul, optimistisch: „Es ist schwer, etwas zu verändern, aber nicht unmöglich.“